Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 74 (1941-1942)
Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXIV. Jahrgang | N° 39 | Bern, 27. Dezember 1941

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Trost-Aria. — Zur Weltanschauung des Paracelsus. — Elementare Erläuterungen zum Kalender. — Das Schweiz. Schulwandbilderwerk. — † Arnold Matti. — Verschiedenes. — Buchbesprechungen. — 1942. — Autorité et discipline. — Restaurons la famille. — Divers. — Bibliographie. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

Ernst Kassers Tagebuch des Lehrers
das sich **seit 40 Jahren bewährt** hat und in **vielen Schulen der ganzen Schweiz eingeführt** ist, ist ab 1. Januar 1942 zu beziehen in der **Verlags-Buchhandlung Paul Haupt, Bern.** 16. Auflage noch zum Preise von Fr. 2.30 das Stück. 277
Der Herausgeber: **Walther Kasser,** Schulinspektor, Spiez.

BERN, Von Werdt-Passage. Tel. 3 26 85
Bekannt für gut und preiswert

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE
SCHULFUNKRADIO
in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft
108
Reiner
MARKTGASSE THUN TEL 9030

Günstig abzugeben
neue Portable 245
Schreibmaschine
Postfach Transit 919, Bern

Buchbinderei 18
und Bilder-Einrahmungen
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferdinand Hodler-Strasse 16
(ehemals Waisenhausstrasse)
Tel. 3 14 75, empfiehlt sich bestens!

Wenn Sie
ein Klavier oder Flügel anschaffen wollen, dann tun Sie gut, unsern Katalog zu verlangen und sich über unsere sehr vorteilhaften Preise und Konditionen zu orientieren.
202 **Schmidt-Flohr-** Instrumente werden den besten Weltmarken gleichgestellt und ihr seelenvolles Tonvolumen wird auch Sie entzücken. – Verlangen Sie auch die Liste über unsere Occasionsinstrumente.
Flügel- und Klavierfabrik
Schmidt-Flohr A.G.
Bern, Marktgasse 34

Buch-Antiquariat
Brockenhaus
Bern
Gerechtigkeitsgasse 60, Telephon 2 98 30
Grosse Auswahl von antiquarischen Werken aus allen Gebieten
Bilder, Stiche, Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken
250

Schlafzimmer
Wohnzimmer in allen Preislagen. Besuchen Sie uns unverbindlich.
Möbelwerkstätte
Wyttenbach
118 **Münsingen**

Pianos — Flügel
181

neue, und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekannten Fachgeschäft und Vertrauenshaus

Schweizer Marken
Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt

Kramgasse 54, Bern

Weltmarken
Bechstein
Blüthner
Pleyel
Steinway & Sons

Fortwährend Kurse
für Französisch, Italienisch
Englisch, Stenodactylo
Sekretäre (-innen)
Korrespondenten (-innen)
Dolmetscher, Buchhalter
Diplom in 3, 4 u. 6 Monaten
Staatsstellen in 3 Monaten
147 In jeder Kl. nur 5 Schüler
Ecoles Tamé
Neuchâtel 51 und Luzern 51

Am 12. Januar beginnen neue
Diplom-
KURSE
für Handel, Verwaltung, Verkehr, Bank, Hotel, für Post-, Eisenbahn-, Zoll- und Telephon-Examen, Arzt- u. Zahnarztgehilfinnen, Sekretäre, Stenodaktylo, Vorbereitung auf Hausbeamtinnen- u. Laborantinnenschulen, eidg. Meisterprüfung, sowie kombinierte Kurse
Stellenvermittlung, Uebungsbüro, Referenzen, Gratisprospekt und Beratung
Neue Handelsschule Bern
Spitalgasse 4, Tel. 21650
(Karl Schenk-Haus)

Wir wünschen unserer Kundschaft

e i n g l ü c k l i c h e s

1942

Möge es ein Friedensjahr werden!

ORELL FÜSSLI-ANNONCEN

Regelmässig inserieren!

Konservatorium für Musik in Bern
Direktion: Alphonse Brun

Ausbildung von Kapellmeistern
mit abschliessendem Diplom 276

Spezial-Klasse
Dr. HERMANN SCHERCHEN

Beginn des Unterrichts: Donnerstag, 22. Januar

Anmeldung u. Prospekte im Sekretariat, Kramgasse 36, Telephon 2 82 77 (in der Zeit vom 3. bis 18. Januar, Telephon 3 51 58) wo auch Auskunft über Dauer der Ausbildungszeit, Lehrplan u. Bedingungen erteilt wird.

Zwei freie Kurse
unter der Leitung von
Dr. Hermann Scherchen

1. Kurs: Theorie und Praxis der musikalischen Instrumentation.

2. Kurs: Interpretations-Studien für Instrumentalisten, Sänger und Dirigenten.

Dauer eines Kurses: Zwei Semester.
Beginn beider Kurse: Samstag, 24. Januar.

Auskunft erteilt:
Das Sekretariat des Konservatoriums.

Alles für Uhren
für alle Uhren
75

Tierpark und Vivarium
Dählhölzli Bern 18

Im Aquarium: **Junge Cichliden**
aus eigener Zucht

Roi du Doubs
der seltenste Fisch der Schweiz

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXXIV. Jahrgang – 27. Dezember 1941 | No 39 | LXXIVe année – 27 décembre 1941

Trost-Aria.

Von Johann Christian Günther, 1695—1723.*

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen,
Endlich grünt der Hoffnungsstrauss,
Endlich hört man auf zu weinen.
Endlich bricht der Tränen Krug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde,
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde.
Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben,
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben,
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsres Elends auch ein Ende,
Endlich steht der Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende,
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheissung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zunichte,
Endlich sieht man Gottes Tal:
Endlich, endlich kommt einmal.

* Aus der Sammlung «Der tausendjährige Rosenstrauch», Herbert Reichner Verlag, Wien-Leipzig-Zürich.

Zur Weltanschauung des Paracelsus.

Von Dr. *Marguerite Hubert*, Bern.

Am 24. September waren es also 400 Jahre her, dass der grosse Schweizer Arzt Aureolus Theophrastus von Hohenheim, aus Einsiedeln gebürtig, in Salzburg « das Leben mit dem Tode vertauschte ».

Ein ungewöhnlich reiches, bewusst unstetes Leben erreichte seinen Herbst, eine starke und leidenschaftlich tief und innig fühlende Persönlichkeit nach mühseligem « Landtfahren » ihre Ruh. « Also bin ich gewandert durch die Länder und ein Peregrinus gewest meine Zeit, allein und fremd und anders. Da hast Du, Gott, wachsend lan Deine Kunst unter dem Hauche des furchtbaren Windes in mir » . . .

Es ist nicht leicht, aus dem überreichen, ungemein vielseitigen, oft erstaunlich tiefsinnigen Gedankengut des grossen Naturforschers, Arztes, Philosophen und Theologen das Wesentliche hervorzuheben, die innere Persönlichkeit darzustellen, welche Giordano Bruno als seinen Lehrer pries, welche von unzähligen Legenden und wunderlichen, sensationsgierigen Märchen bis zur Fratze des historischen Faust, seines Zeitgenossen, des Sabellicus, verzerrt worden ist. Auch kann es sich hier nicht so sehr um die Beschreibung dieses ungestümen Lebens und der Etappen seiner Reisen, wie dieser so viele bereits geboten wurden, als vielmehr um eine Darstellung der prinzipiellen Grundhaltung dieses ausserordentlichen Menschen handeln.

Auf dem bewegten Hintergrunde des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Renaissance (1493—1541) hebt sich das Profil seiner kraftvollen Eigenheit ab; eine einzigartige Konstellation, ein günstiger « Stern », der dem Begabten in jener Zeit der Umwertungen alle Möglichkeiten zur Gestaltung bot, Entscheidungen herausfordernd.

Wie allen schöpferischen Individualitäten konnten freilich nur Glaube und hoffende Gewissheit seinen Erkenntnissen Erfüllung geben, sein Teil war das wandernde Werden, « Fleiss, Unruhe und Sorge die Stufen zum Glück ».

So wird sein berüchtigtes « Landtfahren », das ganz Europa unter seine Füsse legte, zum symbolischen Ausdruck seines unermüdlichen Ringens um die « Wahrheyt », die ihn bitter erfahren liess, dass sie « Hass einträgt ». Wahrheit ist für diesen « Realisten » im tiefsten Sinne: die Wirklichkeit, so wie sie sich im « Lichte der Natur » offenbart: « das Buch der Natur ist Gott selbst in seiner Kraft ».

« Lass dich nicht betrüben, dass die Dinge nicht alle an der Sonne liegen. »

« Jedem wird offenbart, wonach seine Liebe geht. » Diese Liebe ist es, welche, das « lumen naturale » im Menschen am heiligen Geist entzündend, die Erkenntnis in schöpferischer Ver-

einigung mit dem Schöpfer hervorbringt, das Tun mit der Vorsehung verbindet und damit die Freiheit des Menschen begründet.

Für Paracelsus war das Wissen, die Theorie nicht eine abstrakte, eine im rein Geistigen sich erschöpfende und genügende Angelegenheit, sondern blutwarm erlebtes Leben; die Wirklichkeit und Natur nicht eine nur rational bestimmte und denkmässig zu bestimmende — eine als denkbare wieder bloss nur mögliche —, sondern eine lebendige. Diese eminent existenzielle Grundhaltung trug ihn aus dem engen Problemkreis seines Arztberufes heraus zu dem grundlegenden der Praxis hin, von welchem in philosophischer Hinsicht alle anderen abhängig sind.

Von dem Drang der Renaissance hin zur Wirklichkeit tief erfasst, suchte er sie und fand sie zunächst in der platonischen « Idee » als dem Gesetze der Natur; er konnte sich aber mit ihrem Symbol in der organischen Einheit und Harmonie, in der Schönheit der Natur nicht begnügen, sondern wollte sie als schöpferisch wirkende. So offenbarte sie sich ihm, in wachsender Verinnerlichung, dort, wo « die Natur Gott ist in seiner Kraft », nämlich in der augustinischen göttlichen Gegenwart im Innersten des Menschen, der Entscheidungsquelle des Herzens.

Was dem unberechenbaren Phänomen an wahrem Sein und Gesetz; was dem käuflichen Worte an lebendiger Wahrheit und heilender Macht; was der Tat an metaphysischer Wirkungskraft zugrundeliegt; was endlich in der Gemeinschaft der Menschen trotz allem Hass und allem Bösen an tätiger Liebe den Gottesstaat der Bruderschaft vorahnen lässt: allen diesen im tiefsten Sinne existenziellen Fragen, welche das Problem der Praxis substanzieren, hat Paracelsus, in leidenschaftlichem Helferwillen handelnd, seine Antwort abgerungen.

Ein unglaublich hartnäckiges Suchen nach den letzten Gründen der Arzneikunst, zunächst, von welcher er ausging (er war Dr. med. der Universität Ferrara und sogar eine kurze Zeit Professor in Basel), die kritische Frage nach der Möglichkeit und den ontologischen Voraussetzungen des heilenden ärztlichen Eingriffs, die « Not der Theorie » erweiterte das einzelwissenschaftliche Problem zum allgemeineren erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen, welches, in wachsender Läuterung die Frage nach dem Sinn der Handlung überhaupt, nach ihrem Maßstabe, nach der metaphysischen Verankerung der menschlichen Verwirklichungen aufrief, das Kernproblem der Praxis eben, welches solcher existenziellen Haltung typisch innewohnt. Bei diesem Manne der Herzensleidenschaft erreichte dieses Forschen den religiösen Kernpunkt, den schon Augustinus gefunden hatte (auf den später Pestalozzi in ähnlicher Weise treffen sollte): die Gottesgegenwart im Innersten des menschlichen Wesens, als das Gebot zur Barmherzigkeit, die reine christliche Caritasforderung.

Paracelsus blieb gerade wegen dieses tief existenziellen Zuges seines Denkens und Wirkens Leben, Wandern und Denken sind untrennbar bei ihm) ein Aussenseiter der Philosophie, eine jener umstrittenen Denkerpersönlichkeiten, welche, freier als alle Systeme, umfassender als begrenzte Lehren, eigener als allgemeine Denkbewegungen und Schulen, wirksamer als abstrakte Spekulationen den ewigen Hilferuf und Protest des Lebens gegen ein bloss soseiendes Dasein erheben und doch gläubig auf die Güte der Natur als der gottgewollten Schöpfung vertrauen. Wenn er heute wieder entdeckt und in seinem Wesen erst richtig geschätzt wird, dann teilt er dieses Schicksal mit der grossen Reihe von Denkern, welche von Augustinus über Pascal zu Kierkegaard und Nietzsche führt, und der in seinem wesentlichsten Kern auch unser Pestalozzi angehört. Als geistige Haltung und ethische Gesinnung gibt dieser Existenzialismus der Philosophie unserer Tage in bestimmender Weise mit das Gepräge.

Grundlegend ist dabei die scharfe, unausweichliche Stellung des Problems der Praxis als solchem, das schmerzliche Bewusstsein nämlich, dass die Praxis nach einer Theorie verlangt, dass aber zwischen menschlichem Wissen, Wollen und Können eine tiefe, eine wesensmässige Spannung besteht. Die Theorie soll gesucht werden, die Gewähr bietet für das Gelingen des Tuns. Tiefsinnig findet Paracelsus die Methode dazu in der Erfahrung, d. h. in der handelnden Auseinandersetzung mit dem Leben und der Natur. Dasjenige aber, was der Erfahrung als ihrem Maßstabe zugrundeliegt, was vorgängig alle Gewissheit birgt und das Wirkungsprinzip der Handlung in sich schliesst, das ist der lebendige Glaube.

Erfahrung der Natur (Landtfahren!), Erfahrung des Menschen (die Psychologie des Paracelsus wäre einer Untersuchung würdig), Erfahrung des Glaubens; im Rhythmus dieser kreisförmigen Erweiterung des inneren Horizontes wiederholen sich in eigentümlicher Entsprechung dieselben Fragen in grundsätzlicherer Gestalt. Die Lösungen aber, die Paracelsus gibt, verleugnen bei allem inneren Wandel und allen Einflüssen äusserer Geschehnisse niemals den gerade von ihm so eindrucksvoll geforderten « felsenhaften Kern » seiner Persönlichkeit und Ueberzeugung.

Was er suchte, war immer eine letzte, ganz grundsächliche *wirkliche* Beziehung, d. h. eine wahre « Ursache ». Er fiel aber dabei nicht, wie so viele seiner Zeit, einer Mystik zum Opfer, welche glaubt, die Wirklichkeit und menschlichen Verwirklichungsbedingungen überspringend, sich unmittelbar mit der göttlichen Allursächlichkeit vereinigen zu können. Er begründete keine Sekte, stiftete keine neue Religion, wenn er auch zuweilen, tiefbetrübt durch den leidenschaftlichen Hass seiner Zeitgenossen in den grossen Parteikämpfen, den Bruderstaat des Gottesreiches predigte. Er blieb, trotz seiner freien Anschauungen, zeitlebens Katholik.

Sorgfältig hat er die Bereiche und Belange des Lebens und des Glaubens, der Natur und Gottes, geschieden und in eine weit tiefere, ganz innerliche Beziehung zueinander gebracht: im höheren Sinn

und der Freiheit des Tuns, als es das wundergläubige Mittelalter getan hatte, dem die Natur oft entweder gottgewolltes, passiv zu erleidendes « Gestirn », Schicksal war, oder aber das Reich des Teufels und des Zufalls, in das hinein es der Gottheit manchmal gefiel, nach ihrer Willkür einzugreifen. Paracelsus hat die Natur bewusst neutralisiert, instrumentalisiert und so der neuen Wissenschaft zugängig gemacht, aber rein zum höheren Zwecke der Verwirklichung der von Gott in sie hineingelegten, an sich deswegen « guten », d. h. fruchtbaren und nützlichen Möglichkeiten. Das ist der Grund, warum wir « der Dingen merklich Ursprung und Ursach zu suchen und zu ermessen » haben, « dass wir Solchs dem Teufel nit sollen zulegen. Denn Gott ist, ohn den der Teufel nix kann ... » « Gott gibt uns hie in der Natur ein Exempel », « dass wir die Natur in solchen Dingen sollen erkennen. »

Weil ihm aber sein Forschen von der Fragwürdigkeit, von der Verwirklichungsbedürftigkeit jeder Erkenntnis so kritisch scharf bewusst war, schaffte er sich zuerst die allgemeinen, existenziell bedingten Grundlagen: eine Wissenschaft, *die* Naturwissenschaft zu fundieren. Dieser Zug zum « Praktikablen » bei aller Tiefe und Weite des Denkens ist von typisch schweizerischer Grundhaltung.

Das Forschen um die « mercklichen Ursachen », um die in der Natur verborgenen « Arcanen », d. h. die heilenden Wirkungskräfte, trieb den Philosophen zum göttlichen « Fiat » als dem Schöpfungsworte der Bibel, welches recht eigentlich als die « prima materia » erkannt werden darf. Die Auflösung aller Materie in die drei letzten Elemente (Sulphur, Sal und Mercurius) ist Ergebnis eines inneren Zerfalls der Natur, ist « ultima materia », ein Gewordenes, das Werk der « scientia separationis », welche die ursprüngliche Einheit der Naturphänomene aufspaltet, um sie zu bestimmen. Den drei substanzbildenden Qualitäten des Schwefels, des Salzes und des Quecksilbers entsprechen drei Grundformen des natürlichen Geschehens: Brennbarkeit (Oeligkeit), Verflüssigung (Verflüchtbarkeit) und Erstarrung (Festigkeit), drei symbolische Zustandstypen der Materie, welche eine eigentümliche Abwandlung der augustinischen allgemeinen Trinitätsspekulation darstellen. « Jeder Same ist ein dreifacher: die drei Substanzen sind in ihm. » « Ein jedlich Corpus steht in diesen drei Dingen, ein Leib ist, aber drei Ding. »

Das Geschehen der Natur ist rhythmisch, ein Hinauf- und Heruntersteigen: « In allem sind drei Wege der Zerbrechung, der ein Weg, durch den Mercurios aufsteigt, ist Distillatio, der ander ist Sublimatio, der dritt Praecipitatio, das ist Operatio naturae. » Das Gesetz der Natur ist ihre innere Harmonie; sie ist ein ganzer, lebendiger Organismus, welcher im grossen von denselben Prinzipien geleitet wird wie der Mikrokosmos Mensch. Vergehen, Krankheit und Laster lassen sich auf dasselbe Prinzip zurückführen: auf die Zerstörung der inneren Einheit und Harmonie der grundlegenden Trinität, des ursprünglichen, lebendigen Rhythmus. « Die Krankheit stehet im Gewicht, in der Zahl und im Mass beruhend im Lebendigen. » « Der Mensch wird erlernt aus der grossen Welt, nicht aus dem Menschen. Diese Konkordanz macht den Arzt ganz. » Hier erhellt die tiefe Bedeutung, welche Paracelsus seinem Berufe zuerkennt: er erbringt den Beweis, dass durch Erkenntnis der natürlichen Ursachen der Krankheit und durch die Möglichkeit der Heilung der Natur durch die Natur eine Erlösung durchaus denkbar ist; das Motiv der « Wiedergeburt », das bei Paracelsus eine so zentrale Rolle spielt, hat seine Wurzeln in dieser Erkenntnis. Wenn sich die Natur an ihr inneres Mass hält, so kann sie die Erbsünde überwinden, so ist sie im innersten Gesetz frei, lebendig und schöpferisch.

«So die drei (Elemente) einig sind und nicht zertrennt, so steht Gesundheit wohl, wo sie sich zertrennen, das ist zerteilen und sündern, das eine fault, das andere brennt, das dritte zeucht ein andern Weg, da sind die Anfänge der Krankheiten, da gehet das an, was der Arzt wissen soll. Das Leben hält die verborgen, ziehet das Leben ab, so werden sie sichtbar und offenbar. »

Wie des Menschen Sünde Hybris, ist masslose Ueberhebung, so besteht die Krankheit aus einer « Diskordanz der Substanzen »: « So der Mercurius aufsteigt und bleibt nit in seiner Staffeln, so ist jetzt ein Anfang der Diskordanz. Also auch mit dem Sulphure und Sale, denn so das Sal sich erhöht und besondert sich, was ist es als allein ein fressends Ding. Wo sein Hoffart liege, da nagt sie und frisst, ... so der Sulphur geht in sein Hoffart, so zerschmelzt er den Leib wie der Schnee an der Sonnen, und der Mercurius wird so hoch in seiner Subtilität, dass er zu hoch steigt und dadurch den jähen Tod macht aus zu vielen Subtili, die über sein Staffeln ist. So aber der Tot etlichs Teils dasitzt, so ist die Arznei ein Beistand der Natur, durch die sich die Natur wieder erholt. » Daraus erwächst die tiefe Bedeutung des Arztes: Er beweist die Erlösungsfähigkeit der Natur, die Möglichkeit der Wiedergeburt. In allen Dingen ist ein Gift, und jedes Gift kann trotzdem heilsam sein; es kommt immer auf das Mass an. Aus Unedlem kann Edles geschaffen werden.

Da die Natur des Menschen an der allgemeinen Natur Teil hat, « gehet die rechte Arznei aus Himmeln und Erden und aus allen Elementen und ihren Kräften. » Es geht Paracelsus dabei um die Bestimmung der individuellen und allgemeinen Daseinslage des Menschen, aus welcher heraus erst Krankheit, Uebel und Schicksal zu verstehen sind, und zugleich um die Auffindung des geheimen, des inneren, lebendigen Wirkungsprinzips der Natur. Als heilsame Kraft ist es in allen Dingen zu finden: « Das ist der Arcanen (geheimen Heilmittel) Art und Eigenschaft in der Natur, in den wachsenden Dingen der Welt, darum nit Gradus sind, sondern Species. » Die Panazee ist also nicht wie ein besonderer Stoff zu finden, sondern in allen Dingen, als deren besondere Wirkfähigkeit enthalten. Paracelsus ist nicht Pantheist.

Wie der Makrokosmos « Natur » hat auch der Mikrokosmos « Mensch » Anteil an den drei Existenzweisen: « Seele (Stoff), Leib (Gestalt), Geist (Eigenschaft), sie sind Sulphur, Sal und Mercurius des Menschen. » Hier tritt aber zum allgemeinen Gesetz des Naturgeschehens ein neues Prinzip, ein teleologisches Formprinzip, welches das Lebewesen zur Einheit gestaltet: der « Archeus »: « ein oberer, ein ertichter und unsichtbarer Geist, der sich absondert, erhöht und aufsteigt von den Corporibus und ist fürnehmlich der Künstler und Artist der Natur und eine verborgene Kraft und Tugend der Natur » ... « ein inwendiger und sämlicher Geist ». So wie der Leib aus dem « Limbo » (Lehmkloss) « subjectum medicorum » ist, so geht der unsichtbare Leib, der Archeus, Gott an. « Nun ist über dies alles ein unsichtbarer Leib im Menschen, der nit in die Substanz gesetzt ist. Das ist, einen Leib hat der Mensch, der nit aus dem Limbo kommt, darum so ist er dem Arzt nicht unterworfen, der nimmt sein Ursprung aus dem Einblasen von Gott, und wie ein jedlichs Blasen und Keuchen nix ist in unseren Händen, also ist auch nix unter unseren Augen der selbig Leib. Wir werden nit Rechnung geben um unser Leibkrankheiten, Gesundheit und dergleichen, was ihm angelegen ist, sonder um die Ding, *die von Herzen gangen sind*, die betreffen nur den Menschen und ist auch ein Leib, aber nit aus dem Limbo, sondern aus dem Atem Gottes. »

Auf dieser Unterscheidung der « Leiber » oder fünf Ursprünge oder « Entiäten » (Seinsweisen) baut Paracelsus seine Lehre von der « Wiedergeburt des Menschen, d. h. seiner Willensfreiheit ». Also ist der Mensch sein Arzt selbst, der in der Natur (als Gesetz) sein Arcanum suchen kann: er ist frei und sein eigen Werk. « Den grossen Arcanen muss man nachstellen. »

Sehr aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang des Paracelsus Erörterungen über die « unsichtbaren Werk », d. i. eigentlich über die Psychologie. Zwei Hauptmomente unterscheidet er: die Gestirne, d. h. die naturnotwendigen und schicksalgewollten Dispositionen im Menschen, und den Glauben, in welchem « unsere Stärke alle liegt ». Der Mensch muss also aus der Gesamtheit der Naturbeziehungen heraus und aus dem Wesen der Schöpferkraft Gottes, aus dem Glauben verstanden werden. Wie Pascal später die « Ordnungen » der Natur, so unterscheidet er und grenzt sehr genau voneinander ab die Sphäre des natürlich-Leiblichen, welche vom « Gestirn », von der Ganzheit der Natur beeinflusst und regiert wird, und welche eine natürliche Handlung und Behandlung fordert, und die Sphäre des Glaubens, in welcher der Mensch mit Gottes Gnade frei ist.

Aus des Menschen Daseinslage aber geht hervor, dass der Glaube allein nicht schöpferisch ist ohne die Tat, dass der einzige, letzte Grund seines Wirkens die Barmherzigkeit ist. Durch sie ist der Mensch, aus dem göttlichen Quell des Glaubens selbst « stark genug wider das Gestirn », sind wir auch stark genug, den Glauben recht zu brauchen. Denn, « der Glaube wirket » sonst « in zwei Wege, in den guten Menschen zu guten Dingen, in den bösen, zu bösen Dingen ».

« Bei den ewigen Dingen macht der Glaube alle Werke sichtbar, in den leiblich, unsichtbaren Dingen das Licht der Natur sichtbar. » Darum fliesst aus dem Glauben das Gebot zur Tat, zur augustinischen « Caritas », der paracelsischen schöpferischen « Barmherzigkeit ». Die barmherzige Tat verbindet das « uti » (nützliche, natürliche Handlung) und das « frui » (schöpferisches Frommen). Die barmherzige, heilende Handlung des Arztes gibt dafür das Symbol. « Vergessen ist worden, dass sich keiner kann gesund *glauben*, er sei denn durch Missbrauch des Glaubens krank. Merket aber, dass die Gesundheit aus der Arznei fleusst und die Arznei ist aus der Barmherzigkeit geschaffen. Darum die Werke der Gesundwerdung nicht Werke des Glaubens seiend, sondern der Barmherzigkeit. » Durch die barmherzige Tat wird der Glaube zum Werk.

Paracelsus ist also nicht, wie vielfach behauptet wurde, ein Pantheist, obwohl keiner wie er die innige Verbundenheit der Naturgesetze und des Willens Gottes so tief empfand. Wenn ihn vielleicht sein Glaube an die Offenbarung Gottes in der Natur als deren eigentliche Wirklichkeit im Gleichnis des Werdenden zum Pantheismus wohl versuchen musste, so rettete ihn doch davor sein ursprünglicher Glaube an die Tat. Er wurde Arzt, Naturforscher und Denker, damit durch seine Erkenntnisse und heilsamen Werke das Göttliche in der Welt erst wirklich werde. Seine Ueberzeugung von der Gesetzlichkeit der Natur, welche allem Forschen Axiom sein muss, erhöhte seinen Glauben an die nützliche, freie Tat: denn wir sind ja gerade durch sie « stark genug gegen das Gestirn, wir sind auch stark genug, den Glauben recht zu brauchen. »

So wie er in der Natur einen individuierten, qualitativen Voraufbau ihrer all-einen Wirkungskraft erkannt hatte, welcher eine Unterscheidung und Bestimmung der einzelnen « Naturdinge » erforderte und eine Wissenschaft ermöglichte, so entschied er sich in philosophisch-ethischer Hinsicht für den Wert und die Verantwortung der Tat, für den unendlichen Preis « jeder » Seele. Es trieb ihn sein tatkräftiges, ja manchmal derbes Temperament trotz der fast mystischen Innigkeit seiner Religiosität nicht zum Fatalismus, sondern in echt abendländischer Entscheidung für die metaphysische Würde der Persönlichkeit zur positiven Wertschätzung, ja zur absoluten Forderung des schöpferischen Werkes. Sein typisch schweizerischer nüchterner Sinn für das Realisierbare, Praktikable leitete ihn auf diesen Weg der schlichten Arbeit und treuen Verwirklichung.

Nur durch die sittliche, die karitative Tat, welche « die Barmherzigkeit von Gott empfängt wie eine Gabe, sie weiterzuschenken », verwirklicht sich der von Gott der Natur zugrunde gelegte Wille: alle noch unbekannten, unsichtbaren Möglichkeiten « die grossen Arcanen, welchen wir nachgehen sollen zu « Nutz und Lob und Ehr zu

suchen und zu verwenden, sie in schöpferischer Weise mit der Vorsehung zu wollen.

Diese Entdeckung, dass Gottes Walten und Wirken, dass die Vorsehung also nicht freie Willkür und blinder Zufall sein können, sondern dass die Gottheit nicht anders handelnd gedacht werden könne als nach dem von ihr selbst als Gesetz der Verwirklichung der Natur zugrunde gelegten Willen; diese Entdeckung erlaubte Paracelsus seine eigentümliche, aber grosse Synthese der antik-platonischen Gottesidee eines in ewiger Vollkommenheit ruhenden Maßstabes und Inbegriffs aller Wirklichkeit in der Natur mit dem christlichen Glauben an einen persönlichen Gott, dessen schöpferischer Wille die innere Einheit der Natur verbürgt und die intimste, einzig fruchtbare Beziehung des Menschen zu ihm möglich macht, ja fordert.

Die höhere Einheit von Glauben, Wissen und Tun erkennt er tiefsinnig in der gottgewollten Daseinslage des Menschen, der seine Kraft und Wirkungsmacht nicht aus sich selbst, sondern aus der Schöpfung zu entnehmen genötigt ist. Das gesetzliche Wirken der Natur ist das hinausprojezierte innere Gesetz des Wirkens in ihm. Hier, mit dieser sittlichen Forderung, schliesst sich der Kreis um seinen Mittelpunkt, welcher Paracelsus von der Kunst der Arznei zur Naturphilosophie und von dieser zur Theologie führte: Er schliesst mit dem Gedanken der Barmherzigkeit, wie das Leben des Paracelsus damit endete, sein Hab und Gut den « arm elend und dürftig Leuth » zu schenken.

In einer höchst spannungsvollen und innigen Verbindung von kritisch-scharfer Wissenschaftlichkeit (die anthropomorphe und manchmal noch etwas naive Ausdrucksweise soll das grossangelegte Unterfangen der Begründung der Naturwissenschaft nicht mindern) und der herzlich warmen Empfindungstiefe, in dem philosophischen Bemühen um die Gottesidee und zugleich der ursprünglichen, fast mystischen Frömmigkeit; in der wirkenden Gleichzeitigkeit und Gegenwart endlich, aller wesentlichen Motive der Renaissance, die er in inniger Weise zusammenfasste in dem einen Menschen und in der Einzigkeit dieses seltenen Menschenlebens, liegt das Geheimnis seiner Strahlung und Kraft beschlossen. So demütig fromm er war, so selbstbewusst hat er seine Sendung, die er als « Kunst », d. h. Können, besondere Gabe grösserer « unsichtbarer Ursache » von Gott empfangen hatte, sein Schicksal frei gestaltet; er blieb sich selber treu, « fest wie ein Fels in seinem Wesen » und wählte auch für sein schöpferisch bewegtes Leben den stolzen Spruch: « Alterius non sit, qui suus esse potest! »

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Dienstag** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Elementare Erläuterungen zum Kalender.

Von Dr. *Wilhelm Kaiser.*

Zeichen für die Abschnitte des Sonnenjahres. Tierkreis.

Schon Naturvölker haben öfters eine Art Bezeichnung für einzelne Teile des Jahres, so wenn z. B. der Sibirier von « Monaten » des Renntieres, der Seerobben usw. spricht. Zu einem ganzen System ausgebildet finden wir eine solche Charakteristik des Jahreslaufes in den Gestalten der « Tierkreise » bei älteren Völkern (Zeichnungen, Beschreibungen). Es handelt sich im wesentlichen um zwölf Gestalten, die in einem Rund angeordnet sind, um hinzudeuten auf den Kreislauf des Jahres mit seinen Abschnitten, denen ein gewisser Rundgang der Sonne im Weltenraum parallel geht. Der « Tierkreis » mit jenen Gestalten, die heute noch in Europa gebräuchlich sind, ist uns durch die alten Griechen überliefert; ähnliche Bilder prägten die alten Babylonier und Aegypter.

In den fruchtbaren Ebenen längs des Euphrat und Tigris hatte sich seit Jahrtausenden eine Kultur entwickelt; die Ruinen grosser Städte geben noch heute Zeugnis davon. — Während einer gewissen Periode trat jener Volksteil in Babylon besonders hervor, der die « Chaldäer » genannt wird, und eine Zeitlang auch Herrschaftstellung erlangte. Während der Blüte des Chaldäer-Reiches unter König Nebukadnezar befanden sich die Juden in babylonischer Gefangenschaft. (Vergleiche Altes Testament, Buch Daniel.)

Von jeher waren Ackerbau und Viehzucht Grundlagen der Kultur in Babylon-Chaldäa. Die Bewohner dieser Gegenden lebten mit dem Sonnenjahre. Wie sich auf Grundlage dieser Umstände schon in alten Zeiten die « Tierzeichen » zur Charakteristik der Abschnitte des Sonnenjahres aus der Volksweisheit ergaben, versucht Le Pluche in seiner « Historie des Himmels » darzustellen. (Deutsche Ausgabe 1740.)

Die folgenden Erklärungen beziehen sich auf die Tierkreiszeichen der Griechen; deren Ursprung nach Chaldäa zu verlegen, wie es Le Pluche tut, ist gewagt.

Le Pluche meint, es sei für die Vermehrung des Viehes natürlich, wenn die Muttertiere beim Ausgang des Herbstes trächtig werden und erst gegen den Frühling hin die Jungen werfen, die dann während der einsetzenden wärmeren Frühlingszeiten wachsen und starken können. « Erstlich kommen die Lämmer zur Welt. Hierauf kalben die Kühe. Die Ziegen kommen gemeiniglich zuletzt. » Dieser Umstand, meint Le Pluche, erkläre es, warum von den alten Chaldäern den drei ersten Teilen oder Monaten des Sonnenjahres nacheinander ein Widder, ein Stier und ein paar Ziegen (Zwillinge) zugeteilt wurden. Das Bild eines Krebses musste die nach Ablauf der Frühlingszeit langsam zum sommerlichen Höhepunkt ansteigende und dann nach der « Wende » ebenso wieder langsam zurückgehende Sonne andeuten. Die alsdann folgende strenge Hitze in Chaldäa « kann die Wut des Löwen gar wohl bemerken, wenn die Sonne den Krebs verlassen hat ». Die Jungfrau mit der Aehre, als Aehrenleserin gedeutet, findet in Chaldäa bereits abgeerntete Felder in der Dürre-Zeit nach dem Löwen. Die dann folgende Gleichheit der Tage und Nächte wurde durch das Bild einer Waage vorgestellt. (Erinnert auch an das Abwägen der Ernteerträge!) Das Absterben im Herbste « wenn die

Sonne wieder zurückgehet, deutet ein giftiger Skorpion an. Die Jagd der alten wider die wilden Tiere, beim Abfallen des Laubes, wird durch einen Mann vorgestellt, der mit einem Pfeile (Schütze) oder einem Streitkolben bewaffnet ist.» Dann setzt eine kältere Zeit ein, die durch das Bild des Steinbocks gekennzeichnet wird. Er lebt im Gebirge, kommt zur Schneezeit tiefer herab. — Dann kommt die Zeit des Wassermann. Dieser habe, sagt Le Pluche «eine sichtbare Aehnlichkeit mit dem Winterregen», der in südlicheren Ländern einsetzt (Mann mit Urne, Wasserkrug); «und die zusammengebundenen oder in einem Netze gefangenen Fische bemerken die Fischerei», die im Frühjahr eintritt.

Diese Hinweise von Le Pluche mögen im allgemeinen einen richtigen Kern enthalten. Aber im einzelnen ist noch manches erklärungsbedürftig. So muss z. B. an die Tatsache erinnert werden, dass die Erntezeit in Griechenland und im Euphrat-Tigris-Gebiet schon in den Wochen vor der Sonnenwende erfolgt, während der Monat der «Jungfrau» bei den Griechen erst viele Wochen nachher folgt. Die Felder sind abgeerntet, «jungfräulich» geworden, zur Aufnahme neuer Saat bereit. (Dürrzeit.)

Sonnen-Mond-Gang im Bewusstsein älterer Völker. Mondzeiten und Naturjahr. Schaltungen. Monatslisten.

Wenn die alten Völker ihre Gebräuche und Festzeiten während des natürlichen Sonnenjahres etwa an das leicht erkenntliche Erscheinen des Vollmondes anzuknüpfen versuchten, so mussten sie in der Folge der Jahre immer wieder gewisse Verschiebungen erleben. Nehmen wir an, der Mond habe zwölfmal seine Lichtgestalten gewechselt; in der Mitte jeder Wechselperiode steht ein Vollmond. Wenn nun die auf den zwölften Vollmond folgende abnehmende Sichel am Morgenhimmel gänzlich verschwunden ist, so sind seit dem Beginn der ersten Mondperiode (etwa zwei Tage vor dem ersten Sichtbarwerden der Neu-Sichel am Abendhimmel) bloss rund 354 Tage abgelaufen. Das sind aber etwa 11 Tage weniger als die Zeit der Wiederkehr der Sonne zu dem gleichen Aufgangsort im Umkreis der Landschaft nach Ablauf eines Naturjahres. So ungefähr konnte man also dieses Naturjahr wohl in zwölf Mondperioden einteilen; aber wenn drei Naturjahre vorüber waren, so waren nicht bloss 36, sondern 37 Vollmondperioden abgelaufen; und wenn acht Naturjahre mit ihren Regen, Reifezeiten, Ernten usw. erfüllt waren und die Sonne wiederum am gleichen Aufgangsorte erschien wie zu Anfang, so waren ziemlich genau zugleich 99 Vollmondperioden (nicht bloss 96) abgelaufen. Wenn also die Ackerbauer unter den alten Völkern ein alljährliches Fest zur Zeit der Fruchtreife halten wollten, so konnten sie nicht einfach mit dem Ablaufen von zwölf Mondperioden rechnen, sondern sie wurden in der Folge der Jahre immer wieder zum «Einschalten» ganzer Monate genötigt, um mit dem wirklichen Sonnenstand, der Saatreife, den Regenzeiten usw. in Einklang zu bleiben. Nur umherziehende Nomaden, Steppenvölker, die ihre Wanderungen gerne während der kühlen Mondscheinnächte ausführen, konnten versuchen, ihr Zeitgedächtnis gänzlich an den Mond zu knüpfen.

Die Ackerbauer konnten nun wohl die durch den Mondlauf nahegelegte Zwölfteilung des Naturjahres beibehalten; sofern sie aber solche «Monate» entsprechend dem Mondlauf von nur 29—30 Tagen wählten, mussten sie nach Jahren gelegentlich einen ganzen Monat dazu nehmen. Trotzdem wurde es beliebt, das Naturjahr in zwölf «feste» Monate abzuteilen und jedem Monat einen geeigneten Namen zu geben, der mit dem Naturlauf oder religiösen Gebräuchen etwas zu tun hatte. Solche Listen von Monatsnamen sind von mehreren alten Völkern bekannt, so z. B. von den alten Babylonern. Nachdem die alten Juden durch ihr Exil in engerer Beziehung mit jenen standen, haben sie auch deren Monatsnamen übernommen. In Babylon und Palästina kommt wegen des wärmeren Winterklimas (nur Regenzeit statt Schnee) das Getreide schon im Frühling zur Reife. Es ist verständlich, dass dort als erster Monat des Jahres ein solcher gewählt wurde, in welchem die ersten Aehren zur Reife kamen, die dann von den Juden als Opfergabe ihrer Gottheit dargebracht wurden. («Nisan» — oder Aehrenmonat.)

Auch die alten Römer hatten, nachweislich seit der Zeit ihres Herrschers Numa, in Anlehnung an den Mondlauf ein Jahr von zwölf Monaten, die zusammen nur 355 Tage zählten, aber nach je zwei Jahren zum Sonnenjahre aufgerundet wurden. Ihr erster Monat war im Frühling: (Frühlingszeit = eigentlicher Neubeginn des Naturjahres.)

1. Martius — der Erste — geweiht dem Kriegsgotte Mars. (Planet Mars.)
2. Aprilis — geweiht dem Sonnengotte Apollo. (Beiname Aperta.) *
3. Majus — Maja (wie Fauna), Göttin des Wachstums in der Natur.
4. Junius — Juno; dieser Monat ist geweiht der Mondgöttin. (Göttin der Frauen.)
5. Quintilis — der «Fünfte»; später zu Ehren des Julius Cäsar benannt.
6. Sextilis — «der Sechste»; später zu Ehren Kaiser Augustus' benannt.
7. September — «der Siebente». («Septime» — in der Tonleiter = 7. Tonstufe.)
8. Oktober — «der Achte» («Oktav» = 8. Tonstufe; Oktaeder = 8-Flächner-Kristall.)
9. November — «der Neunte» («None» = die neunte Tonstufe.)
10. Dezember — «der Zehnte» (Dezimeter; Dezimalsystem. Dezime = 10. Tonstufe.)
11. Januaris — soll erinnern an den Zeitengott Janus. (Herrscher im Friedensreich.)
12. Februarius — soll erinnern an den Totengott Februus. (Pluto in der Unterwelt.)

*) Vom Zeitwort «aperire» = öffnen, «weil der Frühling alles öffnet». (Ovid.) Eine 2. Erklärungsart: Aprilis = Göttin Aphrodite = Venus = Ostara (Germ.).

Anmerkung. Die hier abgedruckten beiden Aufsätze sind Textproben aus der durchaus gemeinverständlich geschriebenen Abhandlung des Verfassers: «*Der Kalender auf Grundlage von Sonnen-Mond-Perioden*»; ein Studienheft zur «Erläuterung der einfachsten astronomischen Zeitbegriffe» (mit einem Kalender für das Jahr 1942, als Anwendung der erkannten Sonnen-Mond-Perioden). Verlag von A. Francke, Bern. Fr. 2. 20.

Das Schweiz. Schulwandbilderwerk

herausgegeben mit Unterstützung des Eidgenössischen Departements des Innern und unter Mitwirkung einer Delegation der Eidgenössischen Kunstkommission von der Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins.

Der Bund finanziert die Entwürfe der Maler und honoriert die druckfertigen Bilder, welche die von der eidgenössischen Kunstkommission beauftragten Künstler abliefern. Die Kunstkommission bezeichnet in Gemeinschaft mit einer Delegation der « Kommission für interkantonale Schulfragen » unter der Leitung des *Sekretärs des Departements des Innern* die zur Ausführung freigegebenen Entwürfe.

Die aus einer grösseren Zahl namhafter Pädagogen aus allen Landesteilen und Fachexperten bestehende « *Pädagogische Jury für das Schulwandbilderwerk* » prüft die prämiierten Entwürfe auf ihre pädagogische Verwertbarkeit und stellt eventuell Abänderungsanträge. Nach Eingang der definitiv bereinigten Originale nimmt die « Pädagogische Jury » die Wahl der Jahresbildfolgen vor und stellt dafür das Druckverfahren fest.

Den rein geschäftlichen Teil, d. h. die Druckverträge und den Vertrieb besorgt die Firma *E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee* auf eigene Rechnung und Gefahr. Sie wird von oben genannten Instanzen in bezug auf die Preisbestimmung, die Auswahl der Offizinen und die Druckausführung kontrolliert. Für die Genehmigung der Probedrucke ist im Auftrage der eidgenössischen Kunstkommission Herr Dr. P. Hilber, Konservator des Kunstmuseums in Luzern, zuständig. Die Ausarbeitung der Bildbeschriebe für das planvoll angelegte Anschauungswerk, die Pressepropaganda und die Herstellung der Kommentare ist teils Sache der « Pädagogischen Jury », teils Aufgabe der « Kommission für interkantonale Schulfragen », ihrer « Subkommission für das Schulwandbilderwerk » und anderer zuständiger Organe des Schweizerischen Lehrervereins.

Der Zweck des Werkes besteht darin, den schweizerischen Schülern das mannigfache Bild der Heimat zu vermitteln und dem Lehrer dazu die geeigneten anschaulichen, einheimischen, von Schweizer Künstlern geschaffenen, würdigen Lehrmittel wohlfeil zur Verfügung zu stellen.

Kommission für interkantonale Schulfragen des Schweizerischen Lehrervereins. Präsident: *Heinrich Hardmeier*, Lehrer, Zürich; Vizepräsident: Dr. *Alfred Steiner-Baltzer*, Gymnasiallehrer, Bern; Dr. *Max Hungerbühler*, Basel; Dr. *Otto Mittler*, Rektor, Baden; Dr. *Martin Schmid*, Seminardirektor, Chur; Dr. *Willi Schohaus*, Seminardirektor, Kreuzlingen; Dr. *Martin Simmen*, Sekundar- und Seminarlehrer, Luzern; *Jakob Wahrenberger*, Lehrer, Rorschach; Prof. *Leo Weber*, Vorsteher der Lehramtsschule, Solothurn; *Alfred Zollinger*, Sekundarlehrer, Thalwil. Präsident des SLV: Prof. Dr. P. *Boesch*, Zürich.

Erweiterte Kommission für interkantonale Schulfragen. Die Obigen und als Vertreter der interkantonalen Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe: *E. Bleuler*, Seminarlehrer, Küsnacht; als Vertreterin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins: *Anna Gassmann*, Lehrerin, Zürich; als Vertreter der Société pédagogique de la Suisse romande: *Ch. Grec*, instituteur, rédacteur du « Bulletin », Vevey; der Vertreter der Berufsschulinspektoren: vakant. Der Delegierte der Erziehungsdirektorenkonferenz beim Schulwandbilderwerk: Regierungsrat *Walter Hilfiker*, Liestal.

Pädagogische Jury für das Schulwandbilderwerk. Alle Obigen und vom eidgenössischen Departement des Innern: Departementssekretär *M. Du Pasquier*, Bern *); von der eidgenössischen Kunstkommission: Konservator Dr. *Paul Hilber*, Luzern, und weitere von Fall zu Fall delegierte Mitglieder; Vertreter der kantonalen Erziehungsdirektion und der städtischen Schuldirektion in Bern *; Schulinspektor Dr. *W. Schweizer*, Vorsteher der Berner Schulwarte, Bern *; Dr. *Karl Wyss*, Lehrersekretär, Bern *; *F. Brunner*, Sekundarlehrer, Ausstellungswart des Pestolazzianums, Zürich *; Prof. Dr. *Hans Dommann*, Luzern, Vertreter des Katholischen Lehrervereins der Schweiz; der Präsident des Schweizerischen Seminarlehrervereins *; Fachexperten und Delegierte der Vertriebsstelle.

*) Die mit * bezeichneten Persönlichkeiten werden zu Jury-Sitzungen, die in Bern stattfinden, eingeladen.

† Arnold Matti,

Notar und gew. Lehrer, Aeschi b. Spiez.

Am 27. September wurde Notar Arnold Matti in Aeschi unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung beerdigt. Mittwoch den 24. September hatte Matti an der Sitzung des Amtsgerichtes teilnehmen wollen; in Frutigen ereilte ihn der unerbittliche Tod auf der Strasse.

An der Trauerfeier würdigten mehrere Redner die umfangreiche, gesegnete Lebensarbeit des Dahingeschiedenen. Für die Kameraden der 64. Promotion des Seminars Hofwil entbot F. Häusler, Langnau, dem treuen Freund den Abschiedsgruss.

Arnold Matti verlebte die Jugendzeit in St. Stephan, verlor früh den Vater und trat im Frühjahr 1899 ins Seminar Hofwil ein. Es mag ihm schwer gefallen sein, die traute Heimat zu verlassen, um im fernen Hofwil in strenger Schule sich weiterzubilden. Er musste wie die andern tüchtig arbeiten und manches nachholen, was ihm die einfachen Schulverhältnisse der Heimat nicht hatten bieten können. Wie gründlich und zuversichtlich er dies tat, trug ihm unsere Achtung ein und liess uns ahnen, dass in unserm Kameraden wertvolle Kräfte in der Entwicklung begriffen waren. Mattis ganzes Wesen, der helle Blick, das frohe Lachen, die schöne Tenorstimme und die traute Mundart, warben ihm unser aller Freundschaft. Matti hat aber auch der Bildungsstätte Hofwil die Treue gehalten, wofür er uns in vornehmer Art Beweise erbrachte. Nur wenige Jahre hielt er in Balm bei Meiringen Schule. Er bildete sich an der Hochschule in Bern zum Notar aus; im Kreise der Studentenverbindung Helvetia pflegte er wieder treue Freundschaft.

Bei der Wirksamkeit in Aeschi konnte dann Matti all seine tüchtigen Kräfte einsetzen; er wurde, um nur eines hervorzuheben, der gütige Berater der Bedrängten, der Notleidenden. Das Uebermass von Arbeit mag wohl im Laufe der Jahre Mattis nicht sonderlich starker Konstitution zugesetzt haben. Ein sechswöchiger Spitalaufenthalt in Bern hatte Besserung und Stärkung gebracht, aber schon nach vier Wochen legte der Tod die kalte Hand auf die Schulter unseres unvergesslichen Freundes. Die ganze Lebensarbeit Mattis zeigte schön-

stens und bestätigte eindeutig, was wir in jungen Jahren stets an ihm zu schätzen wussten: bescheidenes, tüchtiges Wirken, durchdrungen von Liebe und Güte, das Ganze geadelt von steter Friedfertigkeit und guter Zuversicht. Wie ein Regentropfen zu gesegneter Stunde in der Muschel zur Perle wird, so vermag eine Freundschaft, wie sie Matti zu üben pflegte, das Leben zu veredeln. Und diese Verbundenheit, die köstliche Frucht gemeinsam geleisteter Arbeit, gemeinsam durchlebter froher Stunden wird die Vierundsechziger auch fürderhin zusammenhalten und dem heimgegangenen Kameraden ein treues Andenken sichern. *F. H.*

Verschiedenes.

« Verlängerte Winterferien ». Der Kohlenmangel, der unsere Schulbehörden zur Verlängerung der Winterferien veranlasst hat, besteht auch bei den Schülern zu Hause. Für die Eltern erhebt sich die Frage, was während der freien Wochen mit der jungen Welt anzufangen sei. Die Buben und Mädchen freilich wissen schon darauf zu antworten, und die Schweizerische Zentrale für Verkehrsförderung hat sicher ihre Wünsche richtig erraten, wenn sie auf ihrem neuen Winterplakat Kinder zeigt, die aus der kalten Klasse hinausstürmen, hinaus in Sonne und Schnee.

Die Erwachsenen sollten alles in Bewegung setzen, um der gesunden Sportbegeisterung eine Betätigungsmöglichkeit zu geben und dem Bedürfnis nach der strahlenden Winterherrlichkeit der Berge entgegenzukommen. Die nationale Werbeorganisation drückt unserer Jugend einen kleinen Werbeprospekt mit dem Titel « Verlängerte Winterferien » in die Hand, der bei Eltern und Erziehern für ihre Ferienpläne und Ferienträume Fürsprache einlegen soll. Möchten sich recht viele Eltern und die Lehrerschaft von den guten Argumenten dieser hübschen Drucksache überzeugen lassen, vor allem von dem einen Argument, dass gemeinsame Winterferien von Eltern und Kindern die schönsten Winterferien sind.

Der Prospekt « Verlängerte Winterferien » kann bezogen werden bei den Reisebüros und bei der Schweizerischen Zentrale für Verkehrsförderung in Zürich, Bahnhofplatz 9.

Die letztere verfügt auch über ein sehr schönes Werbeplakat im Weltformat (90 × 128 cm) « Verlängerte Winterferien — Hinaus in Sonne und Schnee », und ist gerne bereit, dasselbe zu Aushangzwecken in Schulhäusern kostenlos abzugeben. Bestellungen sind an die SZV in Zürich zu richten.

Besinnung und Stärkung. Zur Besinnung auf die dringenden Aufgaben der Gegenwart und zur Stärkung des Schweizerwillens führt das Volksbildungsheim Herzberg, *Asp* (Aargau) folgende Winterkurse durch:

18.—25. Januar 1924 (Woche): *Unsere Mitarbeit beim Ueberwinden der Spannungen im Volk.*

24. Januar bis 22. Februar 1942 Monatskurs: *Unser Platz im Leben heute und morgen.*

In diesem Monatskurs wird jede Woche eingeleitet durch ein Wochenende, das auch Schweizerinnen und Schweizern offensteht, die nicht den ganzen Kurs besuchen können, mit folgenden Themata:

Aufgaben für Kriegszeit und Nachkriegszeit
Achsenpläne für die neue Ordnung der Welt
Angelsächsische Gedanken über die Nachkriegsaufgaben
Schweizerhilfe während des Krieges
Beitrag für den Aufbau.

Skikurs Grindelwald. In den Skikurs des abstinenten Lehrervereins im Buchserferienheim in Grindelwald vom 31. Dezember bis 5. Januar 1942 können noch einige Teilnehmer aufgenommen werden (Lehrer, Lehrerinnen und Zugewandte). Gesamtkosten Fr. 42. Anmeldung und Auskunft beim Lagerleiter Fritz Trösch, Jugendskilager Viktoria, Grindelwald. Tel. Nr. 3 22 72.

Buchbesprechungen.

Robert A. Naef, **Der Sternenhimmel 1942, ein kleines astronomisches Jahrbuch für Sternfreunde.** Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Es ist das zweite Jahr, dass in der Schweiz der Versuch gewagt wird, ein Sternbüchlein herauszugeben. Wer sich bisher über die Ereignisse am Sternenhimmel orientieren wollte, war auf ausländische Hilfsmittel angewiesen. Für verschiedene Erscheinungen wie Sonnenfinsternisse, Sternbedeckungen, Mondfinsternisse war man darin schlecht beraten, weil die Daten nicht für die Schweiz berechnet waren. Wir müssen dem Verfasser deshalb dankbar sein, dass er sich die grosse Mühe genommen hat, die Zeitpunkte für unsere Verhältnisse zu bestimmen.

Was steht nun in diesem Büchlein? Alles, was am Himmel Interessantes und Schönes geschieht und was man mit einfachen Mitteln noch gut und aufschlussreich beobachten kann. Verglichen mit andern ähnlichen Jahrbüchern zeichnet sich Naefs « Sternenhimmel » darin aus, dass die Erscheinungen kalendermässig geordnet sind. Es braucht gar keine astronomischen Vorkenntnisse, um mit diesem Büchlein ganz schöne und wertvolle Beobachtungen durchführen zu können. Wenn der Himmel klar und die Zeit zum Beobachten günstig ist, nimmt man den « Sternenhimmel » zur Hand und findet darin sicher etwas Beachtenswertes angeführt, das mit dem blossen Auge oder mit dem Feldstecher zu sehen wäre. So ist am 10. Januar 1942 beispielsweise folgendes zu erfahren: der Mond steht im letzten Viertel und geht ganz nahe am hellen Stern Spika vorbei; Algol im Perseus, ein veränderlicher Stern (wie er am Himmel zu finden ist, steht ebenfalls im Büchlein), ist um 17.30 Uhr am schwächsten, wer einige Stunden später Algol wieder sucht, wird leicht eine Zunahme der Helligkeit feststellen; am Abend können auch das Zodiakallicht, der Orionnebel und die Milchstrasse gut beobachtet werden. Wer einen Feldstecher besitzt, vermag alle diese Dinge noch schöner zu sehen, namentlich wenn er diesen an einen beweglichen Stab festklemmt. Er kann einen Sternhaufen in den Zwillingen bewundern, und wenn er sein Glas gegen den Jupiter richtet, kann er dessen Monde beobachten, deren Stellung ebenfalls angegeben ist. Für Fernrohrbesitzer sind noch weitere lohnende Erscheinungen notiert; etwa, dass der grösste Saturnmond ganz östlich von Saturn zu sehen ist, dass der erste Jupitermond seinen Schatten auf den Jupiter wirft usw. In dieser Weise finden sich für jeden Tag des Jahres aufschlussreiche Hinweise in dem Sternbüchlein. Neben diesem « Astrokalender » enthält der « Sternenhimmel » noch viele andere Dinge. Er gibt Auskunft über den Mondlauf jedes Monats, über die Planetenstellungen, über Sternschnuppen, über die jeweils zum Beobachten günstigen Sternbilder. Wir wollen auch nicht vergessen, dass im nächsten Jahr zwei totale Mondfinsternisse und eine partielle Sonnenfinsternis eintreten werden, die im « Sternenhimmel » eingehend beschrieben und für unsere Verhältnisse ausgerechnet sind.

Das Büchlein enthält nicht nur Zahlen, es sind auch gute Wiedergaben photographischer Himmelsaufnahmen sowie graphische Darstellungen eingestreut.

Während andere Sternbücher für einen selbständigen Beobachter eher zu viel mitteilen, enthält Naefs « Sternenhimmel » nur notwendige Angaben. Damit bietet er seinen Benützern Gelegenheit, die Beobachtungen selbst graphisch darzustellen und dadurch eine vertiefte Einsicht in die Bewegungen der Planeten und Monde zu erhalten.

Ich hoffe, recht viele verspüren Lust, dieses lehrreiche Büchlein zu besitzen. Der Preis ist ja trotz des kleinen Absatzgebietes sehr niedrig (Fr. 3. 20). Wer als Lehrer hin und wieder mit den Schülern am Abend Sternkunde treibt, dem kann Naefs « Sternenhimmel » ein guter Wegweiser sein. Auch eignet sich das Büchlein besonders als Geschenk für junge Leute, die noch offene Augen für die Wunder des gestirnten Himmels haben. *Scht.*

von Frisch K., **Zehn kleine Hausgenossen.** 176 Seiten mit 70 Textzeichnungen. Preis gebunden Fr. 6. 30. Verlag: Ernst Heimeran, München.

Vor vier Jahren wurde im Berner Schulblatt die volkstümliche Biologie von Frischs «Du und das Leben» besprochen und lebhaft empfohlen. Wer sich inzwischen damit beschäftigt hat, wird mit Spannung auf das neue, wieder für einen grösseren Leserkreis geschriebene Büchlein desselben Verfassers greifen.

Auf dem Buchumschlag steht eine absonderliche Zeichnung: ein Haus ist, der ganzen Höhe nach aufgeschnitten, dargestellt, als ob es von einer Fliegerbombe aufgerissen worden wäre. Hier geht es zwar friedlich, aber doch nicht ganz vertrauenerweckend zu: in jedem der zehn blossgelegten Stübchen haust ein Kerbtier solcher Art, dass man sich von ihm unter gewöhnlichen Umständen am liebsten fernhält; denn in wenigstens sieben von den zehn dargestellten Fällen dürfte man den betreffenden Hausbewohner füglich als Ungeziefer bezeichnen. Es sind die folgenden: Stubenfliege, Stechmücke, Floh, Bettwanze, Laus, Kleidermotte, Küchenschabe, Silberfischchen, Spinne, Zecke.

Mit diesem lästigen Gesindel (nur die Spinnen darf man mit dieser Bezeichnung verschonen) soll nun der Leser noch näher bekannt werden, als er es bisher schon war; sogar noch mehr wird ihm zugemutet; er soll sich dafür interessieren. Begreiflich, dass mancher Betrachter des oben erwähnten Buchumschlages von vornherein dankend ablehnt. Wer aber trotz dieser natürlichen Abwehrreaktion die Lektüre begonnen hat, steht in Versuchung, das ganze Buch in einem Zuge durchzulesen, auch wenn ihn die Uhr an andere Tätigkeiten mahnt. Denn wieder hat es von Frisch verstanden, durch eine ihresgleichen suchende Anschaulichkeit der stofflichen und sprachlichen Gestaltung und durch eine Sachkenntnis, die nicht nur neue, sondern auch geläufige Tatsachen in überraschende Zusammenhänge zu stellen vermag, das Interesse und die Wissbegierde des Lesers aufs lebhafteste zu wecken und zu fesseln.

Eine kleine, selbsterlebte Begebenheit möge diese Behauptungen belegen: Ein Abschnitt des der *Kleidermotte* gewidmeten Teils ist bei von Frisch betitelt: Die versteckte Weiblichkeit. Darin wird gezeigt, dass die in der Stube herumfliegenden Motten, hinter denen die ganze Familie her ist, nur Männchen sind, die weiter keinen Schaden anrichten, während die — meist schon vorher befruchteten — Weibchen kaum jemals erblickt werden, da sie den verstecktesten Ritzen und Löchern entlang schleichen und unbemerkt in die Schränke zu gelangen wissen. — Als dies unlängst in einem kleinen Kreise von Naturgeschichtslehrern erwähnt wurde, bemerkte einer derselben — beinahe wie im Selbstgespräch: Kein Wunder, dass ich mich bis jetzt immer vergeblich bemüht habe, aus den fliegenden Motten die kleiderfressenden Larven zu züchten.

Daraus ist ersichtlich, dass selbst der einigermassen orientierte Biologe das Büchlein noch mit Gewinn durchgeht und dass fast jede dadurch gewonnene Erkenntnis mit dem täglichen praktischen Leben verknüpft ist. Gerade in der ungewöhnlichen Feinfühligkeit, mit der von Frisch verspürt, wo und wie er mit der Person und dem Tätigkeitsfeld des zunächst Unbeteiligten Kontakt gewinnen und diese Fühlungnahme ausgestalten kann, besteht seine Berufung zum volkstümlichen biologischen Schriftsteller.

Das Büchlein sei der Lehrerschaft wärmstens empfohlen; es eignet sich auch für reifere, dem Naturgeschehen aufgeschlossene Schüler. *A. Steiner.*

1942

Au seuil de la nouvelle année, la rédaction de la Partie française de «L'Ecole Bernoise» exprime à tous ses lecteurs et collaborateurs ses vœux les plus sincères

Autorité et discipline.[1]

Parler d'autorité et de liberté, c'est poser le problème de la discipline. L'idée de discipline est une idée d'ordre, de logique, de raison, de conformité aux lois universelles de la nature et de la vie. Quand on constate un état de discipline, c'est qu'il y a eu préalablement progrès réalisé, donc division du travail et concentration sociales et individuelles. Discipline sociale suppose collaboration harmonieuse, solidarité; discipline individuelle suppose cohésion, rectitude, énergie, fermeté.

A l'idée d'autorité on oppose souvent celle de liberté: liberté de l'individu, autorité de la société symbolisée par un chef, une hiérarchie, une division du travail. Examinons de plus près ces deux termes.

Liberté. — De quelle liberté s'agit-il? de celle qui consiste à faire ce que l'on veut? Ce serait de l'anarchie, c'est-à-dire un nouvel esclavage, celui des caprices. Montesquieu proposait cette définition: la liberté consiste à faire ce que l'on doit. Bien, mais que doit-on? Rousseau, dans ses *Rêveries d'un promeneur solitaire*, déclare: «Je n'ai jamais vu que la liberté soit le pouvoir de faire ce que l'on veut, mais bien de ne jamais faire ce que l'on ne veut pas.» L'idée d'inhibition, de possession de soi. Faisons la synthèse. Nous pouvons dire que la liberté bonne est la soumission *volontaire* à la raison et au bien.

Autorité. — Ce mot évoque un représentant de l'ordre social, un chef. Le chef a le droit d'*ord*onner. Il a droit au respect du sub*ord*onné. Le langage lui-même, à ce propos, souligne l'idée d'*ord*re. — Mais il existe aussi une autorité excessive, non fondée sur la raison: la tyrannie. Anarchie et tyrannie vont souvent de pair, tout en étant antagonistes. Au contraire, liberté et autorité selon la raison sont complémentaires, comme la différenciation et la concentration. Aussi bien la liberté est-elle la condition de la différenciation, de l'enrichissement spirituel; et l'autorité, la condition de la concentration, de la possession de soi.

Enrichissement spirituel et possession de soi harmonisés, voilà l'expression concrète de la raison; raison individuelle en accord avec la Raison universelle, avec la réalité pareille à elle-même partout et toujours et dont la science découvre peu à peu les lois.

*

Ces considérations éclairent le problème de la discipline. Celle-ci n'est autre chose que l'ordre dans le temps (rythme) et dans l'espace (classification), donc l'expression de la raison. Toutefois, qu'on veuille bien remarquer ceci: on peut disposer de l'ordre à

[1]) Nous publions ici les bonnes feuilles d'un ouvrage en préparation de M. Ferrière (Réd.)

l'intérieur d'une machine; on ne saurait l'imposer à des êtres vivants. Comment procéder?

Voici: il existe chez les êtres vivants un besoin intérieur d'ordre, un goût de l'ordre: les animaux déjà, les enfants aussi le manifestent. L'ordre individuel s'exprime spontanément, au point de vue de l'évolution physiologique, dans la morphologie des êtres et dans l'ordre fonctionnel qui en dérive. L'ordre social répond aussi à un besoin profond.

Ainsi donc l'autorité sociale, lorsqu'elle est au service d'une raison impersonnelle, *rencontre* le besoin individuel d'ordre qui existe dans l'inconscient des êtres équilibrés. L'union des deux, c'est la discipline telle que nous la trouvons dans un orchestre, discipline de l'ensemble fondée sur la discipline de chacun.

Voilà ce qui se produit chez les êtres équilibrés. Mais beaucoup d'hommes manifestent un déséquilibre nerveux et mental; il y a déséquilibre dans la licence, l'anarchie, l'opposition à l'autorité fondée en raison; il y a déséquilibre dans la tyrannie, où une volonté arbitraire cherche à s'imposer.

Bref, l'équilibre nerveux conduit à une double volonté — sociale et individuelle — d'harmonie: la liberté dans l'ordre.

*

Passons au monde de l'enfance. Le système en vigueur à l'école ancienne déséquilibre l'enfant; d'où, chez celui-ci, tendance à l'anarchie; d'où, par conséquent, nécessité d'une autorité qui s'exerce du dehors au dedans et qui ressemble fort à la tyrannie. Conséquence logique — on pourrait dire conséquence biopsychologique — à laquelle ne peuvent échapper même les maîtres imbus, au point de vue social, de « libertarisme » et qui se montrent, en classe, les pires des tyrans!

D'autre part, chez l'enfant lui-même, dans son for intérieur, il y a souvent conflit entre les caprices et le goût de l'ordre, entre l'animal et l'homme, entre les instincts et la raison. Mais il y a aussi en lui un certain sens de la hiérarchie des valeurs et le pressentiment d'un sommet de cette pyramide des valeurs. C'est là ce que William James a appelé *the higher Self*, le moi supérieur.

L'autorité extérieure s'exerçant *sans* le concours du moi supérieur, de la volonté propre et profonde des enfants, fait d'eux des esclaves ou des révoltés. L'autorité qui s'exerce *avec* leurs concours est seule constructive; mais elle suppose une collaboration entre éducateur et éduqué dès le début.

*

Ceci montre l'importance du développement de la discipline dès le premier âge.

Le tout petit enfant vit par ses instincts. Le moi prédomine. Les chocs avec l'entourage révèlent les limitations du moi. Dès les premiers jours de sa vie, le bébé est apte à se conformer à des règles pour les heures du manger et du dormir. Il acquiert très tôt le « goût du rite », par exemple dans la suite des actes que l'on accomplit pour le baigner. Pour lui, l'adulte incarne la raison, il *est* la raison. C'est en effet l'adulte qui conçoit, veut et réalise l'hygiène; sa prévoyance revêt le caractère d'une providence; il est la raison concrète et incorporée dans les règles de la vie quotidienne, règles sans lesquelles l'enfant, livré à lui-même, périrait.

La méthode propre à cet âge peut se définir: beaucoup de discipline là où il faut; par ailleurs beaucoup de spontanéité. Beaucoup de dressage et beaucoup de liberté. Par dressage je n'entends pas les coups de fouet et les morceaux de sucre de certains dresseurs d'animaux. Je pense à la « loi de récurrence » du Dr Hachet-Souplet: dans une suite d'actes bien réglés, l'animal prévoit, toujours plus longtemps à l'avance, l'heure de ses repas et accomplit les actes qui en préparent — ou en précèdent — la venue.

C'est ce même phénomène de « synidèse » ou vision globale que Pavlov désignait du nom de « réflexes conditionnés ». De tout cela résulte ce fait que les habitudes nouvelles naissent des habitudes anciennes. Pour atteindre à ces résultats, point n'est besoin de raisonner ni de transmettre le raisonnement par des paroles. Tout éducateur futur devrait, à titre d'apprentissage, avoir réussi l'élevage d'un animal!

Dressage et liberté, disais-je. La raison abstraite qui s'exprime par le dressage est simple; mais la vie concrète est infiniment variée et multiple. Il faut donc que l'enfant puisse, comme dit John Dewey, y réaliser son moi. « L'expression créatrice »: cette formule est bonne, elle est essentielle à tous les âges. Pestalozzi l'a bien vu quand il a dit: « Laisser l'enfant libre partout où l'ordre n'est pas strictement nécessaire ». [1])

De même Froebel a dit à peu près: « L'action efficace est celle qui répond aux besoins, et les besoins ne peuvent s'exprimer que là où il y a liberté. » [2])

Madame Montessori a admirablement compris ce rôle complémentaire du dressage et de la liberté: elle a conçu d'une part la liberté de choix de l'enfant et, d'autre part, un matériel où des difficultés échelonnées permettent à l'effort spontané de l'enfant de viser à des buts précis et de contrôler automatiquement l'efficacité des moyens choisis pour atteindre ces buts. La sanction des faits doit suivre *immédiatement* l'acte fautif ou exact. C'est à cette condition que se crée le réflexe conditionné d'où naît l'habitude bonne.

Dressage sans paroles et liberté sans désordre, voilà ce qui doit être. Ce qui ne doit pas être, c'est l'abus de la parole, du raisonnement que l'enfant ne saurait ni comprendre ni appliquer; c'est le fait de soupçonner la « faute », d'inculquer la notion du « péché » là où il n'y a qu'erreur ou incoordination; car ainsi on fait naître ces notions de faute et de péché. Sigmund Freud montre la nocivité des traumatismes nés de la notion de faute morale; Alfred Adler souligne les désastres qu'entraîne le « complexe d'infériorité » ou sentiment de lacune, lacune qu'on compense, si l'on est fort, mais qu'on cherche à masquer, quand on est faible, par une « surcompensation » qui n'est que poudre aux yeux. Voilà quelques-uns des fruits d'une éducation contraire aux lois de la psychologie.

*

De 6 à 12 ans, c'est l'âge où l'enfant sort de son égocentrisme instinctif et s'ouvre à la vie sociale. J'ai déjà dit [3]) que l'imitation prédomine à cet âge, ainsi

[1]) Voir le texte complet dans la revue « Pour l'Ere Nouvelle », n° 30, p. 116.

[2]) Même revue, n° 8, octobre 1923. Cité dans la conférence inaugurale du Congrès de Montreux.

[3]) Voir *Les Types psychologiques chez l'enfant, chez l'adulte et au cours de l'évolution* — de même *L'Ecole active*, etc.

que le goût de l'uniforme, le sens de l'honneur, le besoin de rites, de cérémonies. Les connaissances scolaires, il les accepte à la façon de dogmes. Mais, à côté de la règle, l'expression de soi doit continuer à avoir sa place.

Cette docilité naturelle est un piège dont l'adulte est tenté d'abuser. Il faut, ici comme toujours, donner plus de positif que de négatif, plus de joie que de souffrances, puisqu'il existe, de toute façon, des souffrances nécessaires lorsqu'il s'agit de s'adapter à la vie.

Les sanctions naturelles — sauf celles qui seraient trop brutales ou à échéance trop lointaine — doivent prédominer. Faut-il des récompenses? Les types sensoriels et imitatifs semblent en avoir besoin; mais il est préférable de les réserver, même chez ceux-ci, pour encourager l'initiative créatrice.

Et des punitions? Oui, mais en distinguant bien les fautes d'ordre moral et celles d'ordre social. Au point de vue moral, il y a des cas où l'on peut guérir sans paroles; d'autres où les paroles sont nécessaires pour faire *voir* le bien; toute médication morale doit viser l'esprit et l'organisme simultanément. Enfin, il y a des cas pathologiques où une secousse d'ordre affectif permet seule de rompre la cristallisation d'un « complexe » insconscient. Mais l'appel violent à l'affectivité doit être rare, et l'adulte doit veiller d'y conserver tout son calme. La colère est un mauvais médecin!

Au point de vue social, le code collectif auquel recourt l'Ecole active par le moyen du self-government, est une bonne chose. Mais la meilleure reste toujours le frottement quotidien de l'élève avec ses camarades.

Des études ont été faites sur ces besoins complémentaires d'ordre et de spontanéité. Le goût de l'ordre intellectuel conduit l'enfant à accepter la vérité de l'adulte comme une vérité absolue; mais l'imagination spontanée garde et doit garder ses droits, comme le montre John Dewey dans: « Comment nous pensons ». Le goût de l'ordre moral a été étudié par Pierre Bovet qui a recherché le rôle que joue le « mot d'ordre » de l'adulte chez l'enfant; mais l'inspiration spontanée subsiste à côté. Le goût de l'ordre social, discipline acceptée, règles du jeu, a été étudié par Varendonck, Dumonchel et surtout par Jean Piaget; mais les impulsions spontanées coexistent avec ce goût et le complètent.

Cette spontanéité va s'épanouir à l'âge suivant, celui de l'individualisme, qui s'étend de 12 à 18 ans. D'où nécessité, surtout entre 10 et 12 ans, de préparer cette étape suivante. Je rappelle que si l'autorité est excessive — et elle le devient très vite pour les futurs adolescents — elle peut conduire à l'esclavage passif (chez les types imitatifs conventionnels) ou à la révolte et à l'anarchie.

Voilà pourquoi l'école ancienne qui prêche la raison, mais qui prétend à l'imposer, aboutit à la révolte contre les idées vraies, à la déraison, ou au scepticisme; elle prêche le bien, mais en l'imposant, aboutit à la révolte contre la morale, à l'immoralité; elle prêche la discipline sociale, mais, parce qu'elle l'impose, elle aboutit à la révolte contre l'ordre social, à l'anarchie. Déraison, immoralité, anarchie, ferments de guerre et de révolution.

Au contraire si l'autorité s'exerce selon la raison, elle favorisera l'autonomie intellectuelle en encourageant les recherches et le travail personnel, elle favorisera l'autonomie morale, celle où l'individu agit bien, même lorsqu'il est seul, loin de tout adulte qui contrôle ses actes; elles favorisera l'autonomie, l'obéissance volontaire aux chefs.

*

Dès 13 ans, en effet, c'est l'âge par excellence du self-government. On m'a reproché, fort injustement, d'avoir prêché l'anarchie dans mon livre « L'Autonomie des écoliers ». Qu'on veuille bien relire mes conseils: j'ai dit: il faut procéder « organiquement », c'est-à-dire, lentement, sûrement; permettre aux enfants d'agir aussi bien, ou mieux, qu'avec le régime autoritaire, mais pas plus mal.

Il y a plusieurs étapes à connaître:

1. Etablir des charges pour l'économie interne de l'école. Dans mon livre, j'ai cité l'école de Bedales en Angleterre où il y en avait 60 à 80.

2. Etablir des chefs; le maître les choisit parmi ceux qui ont le mieux rempli les charges; ils auront chacun, sous leurs ordres, une petite équipe de travailleurs. Si la majorité des enfants est équilibrée et a le goût de l'ordre ce seront les enfants qui pourront choisir leurs chefs.

3. Si les deux premières étapes sont franchies avec succès, on peut établir des sociétés: sportives, scientifiques ou économiques, telles les coopératives d'écoliers.

4. Enfin, il arrive que toute l'école soit constituée en république scolaire. Mais ceci ne réussit que si l'on est sûr de la forte majorité des enfants.

On ne saurait établir à l'école ancien style le self-government. On ne saurait pas davantage concevoir l'Ecole active avec régime autoritaire. Les deux sont nécessaires: discipline intellectuelle autonome de l'Ecole active et discipline morale et sociale autonome du régime du self-government.

Alors l'harmonie peut rayonner dans tous les domaines, du dedans au dehors, pour le plus grand bien de l'élève — qui y apprend la vie; du maître qui se trouve libéré des corvées de l'ancienne discipline; des parents qui apprécient l'action de l'école sur l'harmonie familiale; et finalement, de la nation qui voit sortir de l'école des jeunes gens conscients, par expérience, des droits et devoirs du citoyen, membre de l'organisme social: d'un organisme social où se complètent, sans se heurter, une autorité au service de la liberté raisonnable et une liberté respectueuse de l'autorité fondée sur la raison.

A. Ferrière.

Restaurons la famille.

Plus que jamais, il est question de remettre la famille à l'honneur; nous cherchons tous les moyens propices à atteindre ce but si beau, si noble. Nous tempêtons contre le relâchement des mœurs, le manque de réserve chez les jeunes. Notre époque est celle de l'art du flirt le plus raffiné, de la libre éducation. L'indépendance la plus large s'est établie entre les jeunes gens des deux sexes. Le savoir-vivre, le vrai maintien ont perdu leur place. Tout cela, nous le constatons, le déplorons âprement; nous en gémissons, nous, la génération descendante, mais nous nous gardons bien d'en chercher les sources, qui sont en nous. Voyons, cette jeunesse que nous abreuvons de critiques, de sarcasmes ne s'est pas formée toute seule; elle a eu des parents, des maîtres. Avouons-le donc,

ces mœurs relâchées sont notre œuvre à nous, parents et éducateurs. Faisons humblement notre mea culpa, reconnaissons notre laisser-aller dans la formation éducative de nos enfants, inhérent à la soif de plaisirs qui nous étreignit après la grande guerre et qui, chez beaucoup n'est pas encore étanchée.

La jeunesse ne se plaît pas à la maison, elle l'abandonne. Pourquoi? Les réponses que m'ont données des élèves vous éclaireront: « Ma mère sort beaucoup, elle a une quantité d'amies, ensemble elles vont au ciné ou au théâtre, même au dancing. Mon père ne se plaît pas avec nous, il préfère discuter avec ses copains au café. D'ailleurs, quand mes parents restent à la maison, la soirée est loin d'être intéressante. Ils geignent sur la situation actuelle, se plaignent du peu de valeur de l'argent, critiquent des patrons ou des chefs. L'athmosphère est parfois bien lourde d'orage. » Une autre m'a avoué: « A la maison je me tais; ma mère me contredisait toujours; elle blâmait tous mes faits et gestes, sans pour autant me donner de conseils. Seules les personnes de son âge ont de la valeur, nous autres jeunes, nous sommes des nullités. Pour éviter les discussions inutiles et douloureuses, je me replie sur moi-même. Je ne me plais pas à la maison, aussi j'y reste le moins possible. » De tels foyers n'ont plus d'âme, l'idéal y est mort, la flamme familiale y est à bout de souffle; un fossé rempli d'amertume, de rancœur se creuse entre parents et enfants. Un pitoyable souvenir hantera le cœur des jeunes.

Pour rénover la famille, il faut avant tout réintroduire l'intimité, la confiance, la compréhension, la tolérance, l'indulgence, l'aide mutuelle et le respect entre tous ses membres. Autant de facteurs qui contribuent au développement normal d'une famille. Les parents doivent posséder une immuable autorité basée sur une douce et affectueuse sévérité. Qu'ils n'usent et n'abusent pas de cette autorité pour réprimander à tous propos, sans rime ni raison. Parents, soyons les amis de nos enfants, leurs meilleurs amis, efforçons-nous à les comprendre en nous mettant à leur portée; discutons avec eux des problèmes qui les intéressent et surtout, accordons-leur toute notre confiance; nous obtiendrons inévitablement toute la leur. Ne prenons pas leurs idées paradoxales au tragique; à leur âge, nous avions aussi les nôtres. Traitons-les au contraire avec calme et indulgence, ou alors, cas échéant, désarmons-les d'un sourire compréhensif, d'un bon mot d'esprit. Ne les tournons jamais en ridicule; rien ne blesse autant que la moquerie; elle tarit la confiance. Il est tout à fait normal que nos enfants émettent parfois des idées que nous ne partageons pas; l'évolution, en eux, comme en toutes choses, se fait aussi selon les temps et les circonstances. Intéressons-nous à leurs occupations, à leurs travaux journaliers, à leurs camarades, à leurs amis. Accueillons ces derniers à notre foyer; faisons de notre « chez nous » un nid douillet et agréable pour ceux qui en franchissent le seuil, comme pour les nôtres. Les foyers accueillants sont des foyers bénis où la paix et le bonheur règnent en maître.

Si nous voulons que les enfants se plaisent en famille, évitons d'évoquer sans cesse nos ennuis, nos soucis matériels; ne faisons pas de l'argent, ce vil métal, le thème principal de nos conversations. Expliquons-leur, une fois pour toutes, l'état de notre situation; qu'ils sachent que chacun doit, plus que jamais, viser à l'économie et régler ses dépenses selon les gains et les circonstances. Appliquons-nous à nous élever au-dessus des préoccupations matérielles, même si elles sont angoissantes. Les ressasser, les disséquer sans cesse ne les atténue ni ne les efface.

La bonne humeur, la gaîté, l'abnégation, l'optimisme, le désir de faire le bonheur des nôtres, doivent nous animer, nous parents et présider à nos réunions de famille quotidiennes. Alors la vie familiale sera agréable, saine et fructueuse. Elle sera le couronnement de nos journées de labeur, de peines et parfois de lourdes privations.

Les éducateurs ont aussi un rôle très important à jouer dans le redressement de la famille en encourageant la jeunesse à aimer son foyer, à honorer, à respecter ses parents. Quand le cœur parle au cœur, c'est toujours le cœur qui répond; eh bien, faisons appel au cœur, aux sentiments de nos jeunes.

Voyons moins en eux le cerveau à développer, le sujet auquel il s'agit d'infuser le plus de science possible. Approchons-nous près, tout près d'eux, éduquons-les plus que nous les instruisons; ils nous en seront reconnaissants. Notre jeunesse est capable de beaux, de vrais, de nobles sentiments, de grands élans. Aidons-la à les épanouir. Mettons-nous à sa portée, soyons des maîtres-amis et bien vite nous verrons la confiance naître, s'accroître et peu à peu nous deviendrons les confidents de nos élèves. Cette confiance nous ouvrira des portes sur des horizons souvent insoupçonnés. D'aucuns traitent nos jeunes d'indolents, de sans-volonté ne pensant qu'à la dissipation. Ils les connaissent mal dans leur ensemble parce qu'ils n'ont jamais cherché à s'approcher d'eux intimement.

Des discussions que j'ai eues avec mes grands élèves de dix-sept à vingt ans et même au-delà, il ressort, je le dis à mon grand regret, que la mésentente dans la famille, la négligence des parents jointe à l'indifférence, leur vie de plaisir, détachent les enfants de la maison paternelle, les poussent à prendre des ébats partout où ils se trouvent. L'incompréhension, les idées fausses et baroques émises par certains maîtres ont nui aussi dans une large mesure à l'amour des jeunes pour leurs parents. Quant à admettre que notre génération était meilleure dans son ensemble, je m'y refuse: il y a toujours eu et il y aura toujours de bons et de mauvais éléments. Intéressons-nous aux uns pour les aider à s'améliorer, à devenir les vrais, solides citoyens de demain et surtout n'abandonnons pas les autres sans avoir tout mis en œuvre pour les amener à une meilleure conception de la vie.

*

La famille est la base fondamentale de la société, de la nation; c'est la cellule vitale du pays. Tout ce qui contribue au développement matériel et moral de la famille contribue au développement de la société, de la patrie. Si la famille meurt, le pays s'éteint avec elle. La grande soif de jouissance, l'égoïsme profond ont brisé la vie de famille. Existe-t-il encore beaucoup de ces beaux foyers où, chaque soir, tous les membres se

réunissent autour de l'âtre, y discutent des événements du jour, du travail accompli par chacun, se récréent à des jeux de société ou de cartes et terminent la soirée par la prière en commun? Quel est encore l'enfant qui, quittant la maison pour un temps plus ou moins long, emporte avec lui non seulement des exhortations au bien et la vertu, mais la bénédiction paternelle?

La famille étant l'essence indispensable à la vie du pays, il est de toute nécessité qu'elle s'applique à jouer son rôle avec le plus grand rendement; mais il faut qu'elle y soit préparée. Tout d'abord les relations familiales doivent reposer sur l'affection et le respect. Les fonctions du père et de la mère sont différentes, mais leurs droits sont égaux. Hélas! trop souvent les mariages sont contractés à la légère, au petit bonheur. Ils ne sont parfois qu'une simple association d'intérêts, le résultat d'un coup de tête ou d'une précédente déception. Il arrive même que le divorce est déjà considéré comme une chose possible avant la célébration du mariage. Les publications des unions contractées dans certaines localités importantes de notre pays effraient par les nombreux cas de divorcés des deux sexes refaisant leur vie, souvent pour la troisième fois. Que deviennent la plupart des enfants issus de pareils ménages? Combien sont à plaindre et s'ils deviennent des indésirables, des membres inutiles à la société, c'est à leurs parents qu'ils le doivent. Le bonheur de la famille, le bien-être du pays réclament des époux la pleine conscience de leurs devoirs, de leurs obligations vis-à-vis d'eux-mêmes et de leurs enfants. Unis par les liens du mariage, ils doivent consentir des concessions mutuelles, affiner leur caractère, en rogner les angles trop saillants. Père et mère, donnez-vous la main, resserer vos liens pour accomplir de votre mieux votre belle mission: former de hommes pour la génération nouvelle. Attirés par votre compréhension, vos enfants resteront au foyer. La vie de famille reprendra ses droits, elle s'épanouira pour le grand bien du peuple tout entier. Pour la force morale, la santé du pays que nous aimons, travaillons au relèvement de la famille.

M. J. Ch.

Divers.

Service d'aide intellectuelle aux prisonniers de guerre. Pendant le deuxième trimestre 1941, ce Service a accru encore son activité. Au 30 juin, le nombre de livres scientifiques et littéraires et de livres d'étude envoyés aux prisonniers des différents pays en guerre atteignait le chiffre de 49 983. De ces volumes, 33 070 ont été distribués dans les bibliothèques des camps et 16 913 répondaient à des demandes individuelles. Le nombre de paquets adressés jusqu'ici par le Service s'élève à 7500.

Quoique les prisonniers de toute catégorie aient bénéficié du Service du Bureau, ce sont les étudiants et les professeurs qui en profitent en tout premier lieu. Les rapports que nous continuons à recevoir régulièrement des « Universités de captivité » témoignent tous de l'encouragement et de l'appui précieux que représentent pour l'enseignement donné dans les camps les ouvrages fournis par le Bureau. De nouveaux dons en espèces et en livres ont permis au Service d'intensifier ses envois. Mentionnons en particulier un don de cinquante mille francs de la Croix-Rouge française venant s'ajouter aux cent mille francs mis précédemment à la disposition du Bureau par les autorités françaises.

L'œuvre humanitaire accomplie par le Bureau n'a pas empêché celui-ci de poursuivre son activité dans le domaine de l'information mutuelle et des recherches d'ordre pédagogique. Preuve en soit la publication du volume sur l'Education physique dans l'enseignement primaire, contenant les résultats de l'enquête entreprise par le Bureau. La presse pédagogique de divers pays a commenté très favorablement cet ouvrage en soulignant le fait que, malgré les difficultés actuelles, le Bureau a réussi à grouper les réponses des Ministères de l'Instruction publique de 47 pays différents. *B. I. T.*

Bibliographie.

Marianne Gagnebin-Maurer, **Le soulier de Noël.** Un volume in-16°, broché. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 3. 50.

Plus nombreux qu'on le croit sont, en pays romand, ceux pour qui Noël a gardé sa signification. Nativité de Celui qui vint au monde pour établir sur les hommes une loi de paix et de bonne volonté, pour racheter la haine et le péché par la puissance d'un amour sans borne. Il y a deux mille ans de cela, et, sur les civilisations nées depuis lors, malgré les assauts du mal, toujours encore luit à travers la tempête, la lumière de cet amour. Elle suscite tous les jours chez les hommes des actes qui répandent la joie et donnent son prix à la vie. Ce miracle de l'amour, aux heures les plus sombres de l'histoire, les hommes ont eu la consolation d'en recueillir les fruits. Il n'est pas de tristesse à laquelle un geste charitable, un sourire fraternel n'apporte de consolation, pas de misère qui ne s'adoucisse au contact d'une main amie. Tous les jours, le grand idéal chrétien inspire encore ces actes qui embellissent l'existence des hommes, ou la rendent supportable. Réminiscences du mystère de Noël, souvenirs des grâces sans nombre qu'il a répandues sur l'humanité, humbles histoires commémorant le passage de Jésus parmi nous, tels sont les trésors qui emplissent ce *Soulier de Noël*, où petits et grands trouveront aujourd'hui des lectures célébrant l'impérissable Noël. Simplement écrits, ces contes de Noël animés par l'idée du bien et de la charité envers son prochain seront les bienvenus en cette fin d'année et égayeront mainte réunion paroissiale ou familiale.

Hélène Gisiger, **Tobio,** ses aventures au pays des fées. Illustré par André Huguenin. Un volume in-8°, richement illustré; couverture en couleurs. Aux Editions de la Baconnière, Boudry-Neuchâtel. Broché fr. 3. 75; relié fr. 6. 25.

G. Picard (critique littéraire, Prix Goncourt, Prix de France) parlant de cet ouvrage, s'exprime ainsi: « J'ai retrouvé avec un délicat plaisir, dans ces pages, la féerique atmosphère où respirer les effluves d'une enfance seconde. » Les enfants y trouveront les incroyables aventures d'un petit éclaireur.

Jean Gabus, **Au bout du monde.** Un volume in-4°, couverture illustrée rempliée, comprenant 42 illustrations originales de Marcel North, dont 11 en hors-texte. Editions de la Baconnière, Neuchâtel. Fr. 6.

Une histoire du Pôle nord? ... Non, mais son roman, sa légende, quelque chose de son âme, de son merveilleux, et sous la plume de Jean Gabus, sous le crayon de Marcel North, une carte de géographie de l'hémisphère arctique s'anime. De ses chenaux, de ses baies, de ses détroits des noms surgissent brûlants d'aventures et d'héroïsme.

Détroit d'Hudson, Baie d'Hudson? ... eh bien voici Hudson, un obscur matelot, un être malingre qui a la foi des voyageurs, un sens miraculeux de l'orientation et qui part en croisade au pays des glaces éternelles. La Terre de Baffin? c'est Baffin le poète ... Le Canal de Ross? Ross qui découvrait des montagnes en plein ciel, qui voulait noter gravement ses mirages sur les cartes de l'Amirauté ... Le District de Franklin? Franklin et le drame le plus pitoyable de l'Arctique ... De Long, l'héroïque capitaine, Nansen,

d'autres encore ... et tous se laissaient attirer par le Pôle, par le bout du monde; et tous pendant des siècles mouraient pour leur cause sans violer un des grands secrets de la Terre.

Au bout du monde, vous trouverez le Paradis! proclamait saint Brendan. Pourquoi ne serait-ce pas plutôt la route des Indes, le chemin de la soie et des épices? se demandaient les riches marchands hollandais. Non, non! le bout du monde est une montagne d'or pur! croyaient les navigateurs anglais. Quant aux balainiers, ils se contentaient d'y faire vivre des sirènes merveilleusement blondes et dodues ... Allons! l'imagination des hommes était solidement ancrée par ses chaînes les plus résistantes: la fortune et l'amour.

Le bout du monde? et quand un homme pour la première fois se pencha sur le secret, il murmura: « Ce n'est que ça! »

La légende était morte.

Mais le récit de ces aventures permet de se pencher sur la source de la puissance humaine: la volonté, dans ce qu'elle peut avoir de noble, de grand, de désintéressé ... Et peut-être n'est-ce pas inutile à une époque où nous avons tant besoin de croire à la dignité de notre race.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

☛ Die Abgeordnetenversammlung des Bernischen Lehrervereins vom 23. Dezember hat mit dankbarer Genugtuung Kenntnis genommen vom Beschluss des Regierungsrates, auf Jahresende der Lehrerschaft eine Familienzulage von Fr. 40 und eine Zulage von Fr. 30 für jedes Kind unter 18 Jahren zu gewähren. Diese Zulage ist aufzufassen als kleiner Ausgleich des Opfers, das die verheirateten Lehrer und besonders die Eltern einer zahlreichen Kinderschar für die Aufhebung des Lohnabbaues auf sich genommen haben.

☛ L'Assemblée des délégués de la Société des Instituteurs bernois du 23 décembre a pris connaissance, avec grande satisfaction, de la décision du Conseil exécutif, d'octroyer au corps enseignant bernois une allocation dite de famille de fr. 40 et une allocation de fr. 30 pour chaque enfant au-dessous de 18 ans. Cette allocation est considérée comme une compensation en faveur des instituteurs mariés et spécialement de ceux qui ont charges de famille en raison du fait que ces derniers n'ont pas été touchés par la suppression de la baisse des traitements.

Teuerungszulagen in den Gemeinden.

Burgdorf gewährt für 1941 Fr. 200 Grundzulage und Fr. 60 Kinderzulage.

Die Primarlehrerschaft von *Fraubrunnen* erhält pro 1941 eine Zulage von 12½% der Gemeindebesoldung.

Die Gemeinde *Huttwil* hat für 1941 Zulagen von Fr. 120 an Verheiratete und Fr. 60 an Ledige bewilligt.

Langenthal richtet für 1941 Teuerungszulagen aus von Fr. 240 an Verheiratete und unterstützungspflichtige Ledige, Fr. 120 an Ledige ohne Unterstützungspflicht und Fr. 70 für jedes Kind unter 18 Jahren.

Ab 1. Januar 1942 erhält die Lehrerschaft der Gemeinde *Steffisburg* monatliche Zulagen von Fr. 30 für verheiratete Lehrer, Fr. 20 für Lehrerinnen und ledige Lehrer und Fr. 8 für jedes Kind unter 19 Jahren, was ungefähr 8% der Gesamtbesoldung ausmacht.

Die Sekundarlehrerschaft *Uettligen* erhält pro 1941 eine Zulage von Fr. 200, die Arbeitslehrerinnen je Fr. 25.

Berichtigung. In *Herzogenbuchsee* wurden die Wohnungsentschädigungen von *Fr. 1000 auf Fr. 1200*, nicht von Fr. 1200 auf Fr. 1400 erhöht. (S. Nr. 37, S. 583).

Allocations communales de vie chère.

La ville de *Berthoud* a accordé pour 1941 une allocation de base de fr. 200 et une allocation de fr. 60 par enfant.

Le corps enseignant primaire de *Fraubrunnen* reçoit pour l'année 1941 une allocation de vie chère représentant le 12½% du traitement communal.

La commune de *Huttwil* a accordé pour 1941 des allocations de fr. 120 aux personnes mariées et de fr. 60 aux célibataires.

Langenthal verse pour 1941 des allocations de vie chère de fr. 240 aux personnes mariées ou ayant des charges de famille, de fr. 120 aux célibataires n'ayant pas de charges de famille, et de fr. 70 par enfant au-dessous de 18 ans.

A partir du 1er janvier 1942, le corps enseignant de *Steffisbourg* recevra des allocations mensuelles de fr. 30 aux instituteurs mariés, de fr. 20 aux institutrices et aux célibataires et de fr. 8 par enfant au-dessous de 19 ans, soit à peu près le 8% du traitement total.

Le corps enseignant secondaire d'*Uettligen* reçoit pour l'année 1941 une allocation de fr. 200, les maîtresses d'ouvrage fr. 25 chaqune.

Rectification. A *Herzogenbuchsee*, les indemnités de logement ont été augmentées de *fr. 1000 à fr. 1200*, et non pas de fr. 1200 à fr. 1400. (Voir nº 37, p. 583.)

Das Bureau des Bernischen Lehrervereins bleibt Mittwoch den 31. Dezember 1941, nachmittags, Freitag und Samstag den 2. und 3. Januar 1942 geschlossen. In dringenden Fällen telephoniere man 4 22 43.

Le bureau de la Société des Instituteurs bernois sera fermé mercredi après-midi, 31 décember 1941, vendredi et samedi, 2 et 3 janvier 1942. Téléphone en cas urgents 4 22 43.

☛ Kollegen! Kauft den Schweizerischen Lehrerkalender 1942/43 ☚

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie